

„Hohenstein“ einst „ein Bethort der rohen uncultivierten Menschheit gewesen zu sein“ scheint¹⁸). Der bekannte Rektor Richter in Pulsnitz stellt dann wieder (1796) jede Götterverehrung hier in Abrede, denn es „hat sich hiervon in der ganzen Gegend nicht die geringste Tradition erhalten“¹⁹). Dann schildert Bönnisch²⁰), der eine besondere Neigung hatte, die ganze Gegend um Ramenz und Elstra mit Götter- und Heldengestalten der germanisch-slavischen Vorzeit zu bevölkern, in überaus phantasiervoller Weise das Leben und Treiben in dem heiligen Haine am Hochstein, welcher der altdeutschen Lebens- und Auferstehungsgöttin Ostra geweiht war, an deren Stelle dann in darauffolgender wendischer Vorzeit die Göttin Siba trat.

Von diesem Ostrakultus soll nach Bönnisch auch die uralte Sitte des Osterwasserschöpfens hier herrühren, die noch bis um 1822²¹) von den Bewohnern der Dörfer Rindisch und Rauschwitz geübt wurde. Dazu wurde das Wasser einer am Osthange des Hochsteines entspringenden Quelle am Ostermorgen vor Sonnenaufgang sogar abgedämmt, sodaß „der dasige Fahrweg zu jenen Ortschaften nicht passirt werden konnte“ (Preußker).

Die auf den obersten Felsplatten befindlichen Vertiefungen, die Preußker ganz ausführlich beschreibt und im Grundriß sogar abbildet, sollen einst als Opferschüsseln gedient haben, während sie die spätere Volksfage als „Biertel, Meze und Mäßchen“ bezeichnet, in denen der Teufel denen nachmißt, die falsches Getreidemaß führen. Schon daraus, daß die Sage den Teufel an Stelle einer von der vorchristlichen Bevölkerung dieser Gegend mutmaßlich verehrten Gottheit setzt, könnte man auf eine Verwendung der Felsen als Opferplatz in germanisch-wendischer Vorzeit schließen, denn die christlichen Priester erklärten bei Einführung des Christentums solche bisher geheiligte Stätten gern als dem Teufel verfallen, als unheimlich, und versuchten so den Glauben an die alten Götter und ihre Heiligtümer zu erschüttern. Dadurch wurden diese mit der Zeit gemieden, und die neue Lehre konnte desto besser Fuß fassen. Ob die genannten Vertiefungen, wie schon erwähnt, lediglich die Arbeit intensiver Verwitterungstätigkeit sind, oder ob diese Tätigkeit noch künstlich durch Menschenhand gefördert worden ist, dafür haben wir allerdings bis heute noch keine stichhaltigen Beweise.

Weiter soll die zwischen den beiden Felsklippen befindliche Kluft die Sibyllen- oder Sibinnenhöhle heißen. Von hier soll eine geheimnisvolle Tür ins Innere des Berges führen, in dem große Schätze vergraben liegen. Die Tür steht zu manchen Zeiten offen. Ein Mann hatte einst das Glück, zu jener Stunde auf dem Berge zu weilen. Er fand die Tür offen und sah einen weiten erleuchteten Raum, in dem sich eine alte Frau das Haar kämmt. Darüber erschrak der Mann und eilte wieder hinaus. Darauf schlug die Tür krachend zu und war nicht mehr zu sehen²²).

Dagegen ist die erstmalig von Preußker erwähnte Sage, „daß der Fels einst viel höher gewesen, wegen zunehmender Sündhaftigkeit der Menschen aber mehr eingesenken sey“ ohne weiteres zu erklären. Die Felsklippen sind früher tatsächlich viel höher gewesen, aber der Zahn der Zeit, die Verwitterung hat sie abgetragen, wie die massenhaft herumliegenden, den Fuß der Klippen verhüllenden Blöcke erkennen lassen.

Irgendwelche wichtige Funde, die uns sichere Kunde von der mythologischen Bedeutung des Berges geben könnten, wie sie z. B. den Totenstein im Gebiete des Königs-

hainer Stockgranites nordwestlich Görlitz bestimmt als ehemalige Opferstätte kennzeichnen²³), sind hier leider noch nicht gemacht worden. 1885 fand man westlich des Gipfels ein Steinbeil²⁴), nach anderer Lesart²⁵) soll es eine bronzene Streitaxt gewesen sein. Das Stück soll sich im Besitze des Herrn von Bünau auf Bischoheim befinden, ist aber für unsere Frage bedeutungslos.

Wenn auch der Hochstein im 19. Jahrhundert mehr oder weniger ein Opfer gelehrter Phantasterei geworden ist, wie wir oben gesehen haben und wie Frenzel sehr richtig sagt²⁶), so kann doch das, was uns die alten Heimatforscher über die Bedeutung des Hochsteines als alte Kult- und Opferstätte berichten, m. E. nicht nur mit ein paar Worten abgetan werden, wie es der genannte Forscher tut. Die Felsklippen und ihre Lage hier auf dem höchsten Gipfel des nordwestlausitzer Berglandes sind zu hervorragend, als daß sie im religiösen Leben der vorchristlichen Bewohner dieser Gegend nicht eine gewisse Bedeutung gehabt hätten.

Wir schätzen diese sagenumwobenen Felsklippen als ein zwar geologisch weniger wertvolles, dafür aber frühgeschichtlich umso interessanteres Natur- und Kulturdenkmal unserer engeren Heimat. Wenn wir von den Klippen unsere Blicke über die gesegneten Weiten der Lausitzer Landschaft schweifen lassen, so gedenken wir der vielen alten Heimatforscher, die hier schon weilten und versucht haben, Licht in die dunkle Vergangenheit des Berges und seiner Gipfelklippen zu bringen. Wenn ihnen das auch nicht allenthalben einwandfrei gelungen ist, so sind sie doch nicht schuld an ihren Mißerfolgen. Wir, die wir heute auf Grund unserer wesentlich verbesserten Kenntnisse der Vor- und Frühgeschichte unserer Heimat mancherlei von ihren gewissenhaften Aufzeichnungen oft lächelnd streichen müssen, sind trotzdem noch nicht viel weiter gekommen als sie.

Unseren Abstieg vom Sibyllenstein nehmen wir dort, wo eine Tafel nach dem Forsthaufe Luchsenburg weist. Durch herrlichen, mit Buchen vermischten Nadelhochwald gelangen wir bald auf die Bünau- oder Hochsteinstraße, und nach einer reichlichen Viertelstunde in eine Waldlichtung, in der das Forsthaus Luchsenburg (einfaches Gasthaus) und nicht weit davon das zu Rammenau gehörige Dörschen Röderbrunn liegen. Östlich vom Forsthaufe glänzt im Walde versteckt der Spiegel des Karaschenteiches, in dem die Röder entspringt.

Aus dem Namen des Forsthauses ist wohl zweifellos auf das einstige Vorkommen des Luchses in den ausgedehnten Waldungen hier zu schließen. Ebenso hat es früher hier Wölfe gegeben, wie die zahlreichen noch erhaltenen Wolfsgruben im Walde bezeugen, die übrigens im Kriegsjahre 1813 den Bewohnern der umliegenden Dörfer als Zufluchtsstätten gedient haben²⁷). Aber auch die geschäftige Sage weiß uns den Namen zu erklären: Einst soll der Teufel gerne in den Forsten am Hochstein gejagt haben. Als er einmal einen Luchs geschossen hatte, erbaute er sich ein prunkvolles Jagdschloß, dem er den Namen Luchsenburg gab. Dem wüsten Treiben des Teufels und seiner Meute machte aber dann später am Tage Egnidi der heilige Hubertus ein Ende. Darauf zertrümmerte der wütende Teufel das Schloß, dessen Steine noch heute überall im Walde umherliegen²⁸).

Von der Luchsenburg wenden wir uns nun in nordwestlicher Richtung bis zur Kreuzung mit dem schönen breiten Tellerweg, der uns durch herrlichen Hochwald nach Westen weiterführt. Dicht bei der Kreuzung befindet sich eine Grube, in der wir moränenartige Schotter mit überkopf-